

Verbindungen von Systemaufstellungen und Somatic Experiencing

Etwa seit 1993 wurde die Systemaufstellungsarbeit, die Ende der 80er-Jahre von Bert Hellinger als Familienaufstellung eingeführt wurde, zunehmend einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Seit dieser Zeit erreichte sie einen weiten – auch internationalen – Bekanntheitsgrad und wurde leider zu oft exklusiv als Familienaufstellung gesehen, deren Durchführung stark geprägt war durch die Haltung und Anschauung ihres Begründers. Obwohl diese Methode heftig in der Öffentlichkeit kritisiert wurde und wird, geht diese Auseinandersetzung oft ins Leere, weil sie sich sehr einseitig mit den Haltungen einzelner Personen, in dem Fall der Person Bert Hellingers, beschäftigt. Das wirkliche Potenzial und der Nutzen von Systemaufstellungen, die weit über das Familienparadigma hinausgehen, werden dabei weder gesehen noch gewürdigt. Das ist schon deshalb sehr bedauerlich, weil auch die Methode der Systemaufstellungen, wie jede andere sich entwickelnde Methode, konstruktiver Kritik bedarf. Nur so kann ein Beitrag zur Differenzierung und Wirksamkeit des Verfahrens geleistet und die notwendige Weiterentwicklung erreicht werden.

Nachdem ich selber seit 10 Jahren mit Systemaufstellungen arbeite, möchte ich hier einen – aus meiner Sicht – kritischen Punkt dieser Arbeit schildern und das inhärente Entwicklungspotenzial aufzeigen.

Seit Jahren stelle ich mir die Frage, wo die Grenzen von Aufstellungsarbeit liegen beziehungsweise was als Gegenindikation für eine Aufstellung anzusehen ist. Ohne jetzt auf alle Einzelheiten dieser Frage einzugehen, stelle ich hier fest, dass die Aufstellungsarbeit in der Regel eingesetzt wird, um einen inneren Prozess im Klienten in Gang zu bringen, der mittelbar zu einer Veränderung seiner Sicht-, Erlebnis- oder Lebensweise führt. Dabei fiel mir seit geraumer Zeit auf, dass sich Beschwerden über unangemessenes Verhalten der Aufsteller vonseiten der Klienten häuften. Außerdem setzte im Laufe der Zeit ein Aufstellungs-Hopping ein, das heißt eine ganze Reihe von Klienten machte zahlreiche Aufstellungen bei unterschiedlichen Aufstellungsleitern, ohne dass sich eine angestrebte Veränderung oder Lösung abzeichnete. Weiterhin erschien das Paradigma der Familie nach einer gewissen Anzahl von Aufstellungen und ab einem gewissen Lebensalter des Klienten als überstrapaziert und wenig hilfreich, geeignete Veränderungen wirksam einzuleiten.

Vor allem Insa Sparrer und Matthias Varga von Kibéd entwickelten abstraktere Formen der Aufstellungsarbeit, die sich weit abseits der üblichen Familienmodelle bewegten und die den Weg öffneten, um neue Sichtweisen in der Aufstellungsarbeit experimentell zu überprüfen.

Das brachte mich verstärkt zu der Frage, warum bestimmte Personen weit weniger von Systemaufstellungen profitieren konnten, als andere und deshalb mit zum Teil berechtigter Unzufriedenheit auf das Vorgehen bei Aufstellungsarbeit reagierten. Dabei wurde deutlich, dass Systemaufstellungen dazu dienen, einen Prozess im Klienten zu initiieren, der sich entweder von selbst oder durch weitere Begleitung in der Person weiter fortsetzt. Hier stellte sich aber die Frage, was mit den Menschen passiert, für die die Vehemenz des

inneren Prozesses zu einem solchen Problem wird, dass sie keines Anstoßes mehr bedürfen, sondern eher einer Regulierung der inneren Vorgänge, die bereits ohnehin in ihnen ablaufen. Hier zeigt sich aus meiner Sicht, dass diese Personen oft nicht die Vorgänge der Systemaufstellungen für sich nutzen können, sondern sich dem Geschehen der Aufstellung verschließen, um sich vor Überstimulierung, Verletzung ihrer zum Teil fragilen Persönlichkeitsgrenzen und innerer Übererregung zu schützen.

Eine von Peter Levines Metaphern für traumatisierte Menschen ist die eines Autos, dessen Fahrer Bremse und Gaspedal gleichzeitig durchtritt. Das Auto zeigt nach außen kein Fortkommen, aber innerlich laufen kraftvolle Prozesse in hoher Beschleunigung ab. Mir zeigte diese Metapher, dass traumatisierte Personen ein hohes Maß an Energie aufbringen müssen, um mit den inneren, auf der Körperebene stattfindenden und zu regulierenden Energien (starke innere Erregungszustände, Gefühle von Gefahr und Unsicherheit, starke Körpersensationen und Gliederzittern) und Bildern (Flashbacks, Fantasien, Alpträume) zurechtzukommen. Zusätzliche starke emotionale Aktivierung, wie sie durch die verdichtete Emotionalität einer Systemaufstellung erreicht wird, führt hier eher zu einer Überforderung und zu Phänomenen wie Dissoziation, neuronalem Shutdown oder Flucht- und Vermeidungstendenzen. Mit diesem Hintergrund im Kopf beobachtete ich zahlreiche Systemaufstellungen. Dabei zeigte sich, dass bei einer großen Zahl von Rat suchenden Menschen das Verfahren der Systemaufstellungen nach Traumagesichtspunkten modifiziert werden musste, um heilsame Wirkungen für die Betroffenen entfalten zu können.

Das bedeutet, dass man mit Systemaufstellungen deutlich anders arbeiten muss, wenn man mit Traumatisierten arbeitet, als wenn man mit Partnerschaftsfragen, Beziehungsfragen zur Herkunfts- oder Gegenwartsfamilie oder Patchworkfamilien beschäftigt ist. Hierzu ein Beispiel:

Eine korpulente, gepflegte und einnehmende Frau im Alter von 47 Jahren hat persönliche Erfahrungen mit sexueller Gewalt. Im Alter von 9, 11, 13 und 15 Jahren wurde sie über unterschiedlich lange Zeiträume von nahen Angehörigen sexueller Gewalt ausgesetzt. Sie schildert, dass das Schlimmste für sie darin bestand, sich nirgends mehr sicher zu fühlen. Weiterhin war das Geheimnis, das in ihrer Familie um diese Vorgänge gemacht wurde, eine Belastung für sie. Ihre Mutter lebte einige Zeit in einer Art Konzentrationslager und wurde gefoltert. In ihrer Familie gab es eine Geschichte von Staatenlosigkeit. Sie selbst verhält sich in Gruppen trotz kokettierendem Äußeren zurückgezogen und gerät schnell in starke innere Aktivierung. Sie wirkt dann wie in Trance, bekommt einen stechenden Blick und fixiert ihr Gegenüber. Sie ist dann innerlich erregt, zeigt nach außen aber kaum starke Reaktionen. Aus einer Trauma-Perspektive finden sich Zeichen von Immobilität, innerer Erregung und stark eingeschränktem Sozialverhalten (Rückzug, geringe Handlungsoptionen, Unmöglichkeit, ihre Gefühle zu artikulieren [Trauma ist sprachlos], starrer, fixierender Blick ohne echten Kontakt). Ihr Gesicht zeigt meist ein beharrlich stereotypes Lächeln, das nur wenig flexibles mimisches Reagieren erlaubt. Der Blick wirkt über bestimmte Zeitabschnitte eingefroren. In einer Traumatisierung wurde versucht, ihr Gefühl für eigene Grenzen zu wecken. Sie beklagte dabei, dass ihre Umwelt sie als stark und beherrschend wahrnimmt und sie selbst sich mit dem Gefühl von Stärke in keiner Weise anfreunden kann. Auch die Ausschau nach potenziellen

Verteidigungsreaktionen, die mit einem Gefühl von Kraft und persönlicher Stärke einhergehen könnten, werden von ihr zurückgewiesen. Schließlich berichtet sie beim nächsten Seminar, dass sie es leid sei, immer nur als stark und erfolgreich wahrgenommen zu werden, während sie sich in Wirklichkeit nach Weichheit sehne. Dies führt schließlich im Rahmen dieses Seminars zu folgender Aufstellung:

Um nahe am Erleben der Klientin zu bleiben, werden ihr „starker Anteil“, ihr „weicher Anteil“ und ihr „beobachtender Anteil“, den man auch Fokus oder Persönlichkeitskern, erwachsener oder funktionierender Anteil nennen könnte, von der Klientin selbst im Raum aufgestellt. Dazu stellt sie nach ihrem Gefühl diese Anteile im Raum zueinander in Beziehung, nachdem sie aus der Gruppe der Teilnehmer beliebige Personen ausgewählt hat, die ohne weiteres Vorwissen diese Persönlichkeitsanteile repräsentieren. Repräsentieren bedeutet hier, dass diese Personen ihre Wahrnehmung zur Verfügung stellen, um Auskunft über die intrapsychischen Befindlichkeiten der Klientin zu geben. Die Klientin stellt den „weichen Anteil“ sehr nahe, aber nach hinten versetzt an den „beobachtenden Anteil“ und in einiger Entfernung, in etwa in einer Linie mit diesem, den „starken Anteil“. „Starker“ und „beobachtender Anteil“ sehen etwa in die gleiche Richtung. Die Klientin setzt sich und beobachtet gebannt das Geschehen aus der Beobachtungsperspektive vom Rand des Seminarraums aus. Ohne auf alle Einzelheiten des Prozesses hier eingehen zu können, seien folgende Punkte exemplarisch herausgehoben:

1. Es zeigte sich sehr rasch, dass ihr „starker Anteil“ eher zum Aggressor der sexuellen Gewalterfahrung gehörte als zu ihr selbst. Der „starke Anteil“ sagte mehrfach, er habe mit den anderen Teilen nichts zu tun, er schäme sich, und wollte sich abwenden vom Geschehen. Er wandte sich mehr und mehr ab und konnte schließlich den internen Bereich der Klientin beziehungsweise den inneren Bereich ihrer Grenzen verlassen. Dies alles geschah in extremer Zeitlupe und dauerte ca. 60 Minuten. Es zeigte sich, dass sich die Klientin nicht mit ihren „Verteidigungsreaktionen“ identifizieren konnte, weil es sich hier um Anteile des Aggressors handelte, die sie innerhalb ihrer Persönlichkeitsgrenze erlebte. Da diese fremden Anteile ihr so nahe waren, konnte sie sich dieser nicht bemächtigen noch sich zu ihnen in Beziehung setzen. Für die Klientin war dieses Erleben der Kern der Aufstellung, und sie fühlte sich erleichtert und verstanden. Endlich glaubte man ihr, und es war für andere und für sie selbst deutlich sichtbar, wie wenig dieser „starke Anteil“ tatsächlich zu ihr selbst gehörte.

2. Der „beobachtende Teil“ reagierte, wenige Sekunden nachdem er aufgestellt war, mit Immobilität und baldigem Zittern der Gliedmaßen und schließlich des ganzen Körpers. Der Blick war starr auf einen Punkt gerichtet, und der Körper wurde beinahe komplett kataleptisch. Die Klientin beobachtete mit zustimmendem Nicken, was sich vor ihren Augen entfaltete, und erkannte offensichtlich die Verfassung dieses Teils sofort wieder. Es war dem „beobachtenden Teil“ in seiner Erstarrung kaum möglich, mit dem „weichen Teil“ in Kontakt zu treten. Er hatte eine Ahnung, dass dort etwas ist, konnte aber nicht genau sagen, was das sei. Je mehr allerdings im Laufe der Zeit durch Intervention des Leiters eine Annäherung der beiden Teile möglich wurde, umso mehr bewegte sich der „starke Teil“ wie von selbst in Richtung außerhalb der Persönlichkeitsgrenze. Erst als der „starke Anteil“ sich schließlich außerhalb der

Persönlichkeitsgrenzen befand, war eine zugewandte Kenntnisnahme und extrem behutsame Annäherung zwischen „beobachtendem“ und „weichem“ Teil überhaupt möglich.

3. Der „weiche Teil“ sank kurz nach Beginn des Prozesses sofort auf den Boden, wo er in sitzender Stellung leicht versetzt zum „beobachtenden Anteil“ sein Gesicht auf seinen Knien verbarg und jeden Kontakt mit der Außenwelt vermied. Dieser Teil fing ebenfalls ängstlich an zu zittern und zog sich von jedem Außenkontakt vehement zurück. Er war zunächst in keiner Weise zugänglich und wirkte in seinen Verhaltensweisen wie ein ungeschütztes Kleinkind.

An dieser Stelle wurde vom Leiter eine SE-Perspektive zur Wahrnehmung des Geschehenen vorgeschlagen, um ein kognitives Verständnismuster für die Betroffenen einzuführen und dadurch Sicherheit zu erzeugen. Man konnte diese Darstellung als szenische Episode sehen, die zum Zeitpunkt des sexuellen Übergriffs auf die Klientin stattgefunden hat. Während ein aggressiver (Fremd-)Teil über ihre Persönlichkeitsgrenzen geht, erstarrt die Klientin nach außen und wird unbeweglich. In ihrer Psyche führen die Prozesse zu einer Dissoziierung von allen empfindsamen, weichen, schwingungsfähigen Seiten, die seither vermisst werden und nach denen eine große Sehnsucht entsteht, die bisher in keiner Partnerschaft erfüllt werden („Es gibt keinen Richtigen für mich!“). Aufgrund der SE-Prinzipien werden folgende Modifikationen gegenüber gängigen Systemaufstellungen gewählt:

- Es wird mit sehr wenigen Repräsentanten/Anteilen gearbeitet. Meist nur drei. Dabei wird immer ein kontrollierender, beobachtender Teil mit aufgestellt, um Sicherheit im Geschehen zu geben.
- Diese (intrapsychischen) Anteile erhalten sehr viel Raum (Grenzen, Territorien können wahrgenommen werden).
- Es wird extrem langsam gearbeitet und sehr viel Zeit für Mikroprozesse gegeben (Körperprozesse können sich entfalten).
- Es wird sehr stark auf die körperlichen Prozesse der Repräsentanten fokussiert und mit diesen direkt gearbeitet.
- Es wird sehr viel mit Prozess-, das heißt Interaktionsarbeit zwischen den Teilen und sehr wenig mit Positionsarbeit gearbeitet.
- Nötige Ressourcen werden durch Körperarbeit mit den Repräsentanten gewonnen, um möglichst interne, körpernahe Ressourcen bereitzustellen. Erst danach werden – falls nötig – externe Ressourcen in Form von Repräsentanten ergänzt.
- Das Aufstellungsgeschehen wird nicht aus einer Familienperspektive, sondern aus einer physiologisch-intrapsychischen Traumaperspektive wahrgenommen.
- Es wird in sehr kurzen Beobachtungsintervallen das Verhalten des beobachtenden Klienten geprüft, um Überforderung und Angemessenheit der Intervention zu prüfen.
- Resonanzphänomenen zwischen Aufstellung und Klient wird höchste Beachtung geschenkt, um Re-Traumatisierung zu verhindern. In der Regel gehen die Klienten bei achtsamer Arbeitsweise sehr mit dem Aufstellungsgeschehen in Resonanz.
- Die Aufstellung wird nicht zur Anregung eines Prozesses verwendet, sondern zum Vertrautmachen mit dem bereits bestehenden Prozess und

dessen Integration. Der laufende Traumaprozess wird zeitlich und räumlich ausgedehnt und in minimalen Schritten verschiedene Verhaltensoptionen manifest gemacht. Dabei zeigt sich auch hier ein Systemstreben in Richtung von Gesundheit und kohärentem Erleben.

Für die Klienten ergeben sich daraus eine Reihe von Möglichkeiten, sich mit ihrem eigenen Prozess vertraut zu machen. Insbesondere wenn es sich um Klienten handelt, die körpernahe oder imaginative SE-Arbeit nicht gewohnt sind oder für die diese körpernahe Arbeit bedrohlich wirkt:

- Die Klienten können in extremer Zeitlupe externalisierte Prozesse beobachten, die sie aus eigenem (bedrohlichem, überwältigendem) Erleben kennen und oft genug als belastend erleben.
- Die Klienten fühlen sich verstanden in Vorgängen, die sie oft nicht verbalisieren können.
- Oftmals lernen Klienten durch Betrachtung die (oft überraschende) Notwendigkeit für Behutsamkeit, Langsamkeit und Aufmerksamkeitsfokussierung.
- Der Prozess kann in Form einer fragmentierten Aufstellung titriert werden. Das bedeutet, dass eine Systemaufstellung jederzeit beendet oder wieder aufgenommen werden kann und so über mehrere Sitzungen verteilt statt finden kann. Außerdem können zu späteren Zeitpunkten weitere Teile eingeführt werden.
- Durch spezielle Aufstellungsformen kann der Klient von seinem überkoppelten Erleben getrennt werden und in eine beobachtende Haltung gebracht werden.
- Der Klient kann unter Leitung des Leiters in seine eigene Aufstellung eingreifen, Kontrolle ausüben und verschiedene Szenarien erlebbar machen und somit das Gegenteil von traumatischer Hilflosigkeit und Depersonalisierung erleben.
- Es können schwer erlebbare und gänzlich unbekanntes dissoziierte Anteile „ins Spiel gebracht werden“, wodurch das Bild der eigenen Persönlichkeit erweitert werden kann
- Es kann durch Einführen von Zeitlinien auch die Entwicklungshistorie des Klienten berücksichtigt werden.

Im Falle oben genannter Klientin geschah die entscheidende Lösung des Prozesses durch die behutsame Reaktivierung des weichen Teils. Da der weiche Teil wie ein in sich zurückgezogenes Kleinkind mit verdecktem Gesicht auf dem Boden saß und auf keinerlei Außenreize reagierte, wurde sein Interesse durch sehr behutsames Summen von kurzen Tönen durch den Aufstellungsleiter reaktiviert. Das leise Summen einzelner kurzer Töne erweckte das soziale Nervensystem und das Interesse des verschreckten (Repräsentanten-)Kindes. Es zeigten sich deutliche Orientierungsreaktionen, zartes Lächeln und ein erwachendes Interesse an der Außenwelt. Das repetitive Summen berührte auch den „beobachtenden Teil“, der leichte Orientierungsreaktionen in Richtung „weicher Teil“ zeigte und schließlich zu ihm auf den Boden sank. Dies war erst möglich, nachdem er sich hinreichend sicher fühlte und der Aggressor den Bereich der Persönlichkeitsgrenze der Klientin verlassen hatte. Das Summen löste bei allen repräsentierenden Teilen der Aufstellung deutliche Körperrhythmen aus und führte zu koordinierten, kohärenten Bewegungen. Die

Wirkung von Summen und Tönen in der Aufstellungsarbeit zeigt immer wieder erstaunliche Wirkungen, insbesondere dann, wenn schwer traumatisierte, dissoziierte oder pränatale Anteile durch Sprache nicht oder nicht mehr erreichbar sind! Die beobachtende Klientin konnotierte das Geschehen immer wieder mit zustimmendem Nicken und forderte nach Anfrage immer wieder dazu auf, das Geschehen weiter fortzusetzen. Schließlich bewegten sich die Körper des „beobachtenden“ und „weichen“ Repräsentanten aufeinander zu, und im Sitzen berührten sich zart ihre Finger und nach langer Zeit ihre Hände. Dieser Vorgang benötigte allerdings sehr viel Zeit, da er nicht durch absichtliches, intentionales Verhalten, sondern durch quasi autonome Körperreaktionen der Repräsentanten gesteuert war. Die Klientin war sichtlich beeindruckt, dass dies für sie eine reale Handlungsmöglichkeit sein sollte, nach all der Dominanz „ihres“ starken Persönlichkeitsanteils. Am nächsten Tag erschien sie sichtlich gelöst zum Seminar. In ihrem Sozialverhalten wirkte sie deutlich schwingungsfähiger, und im persönlichen Kontakt erwähnte sie, dass in ihr viel mehr passiert sei, als nach außen sichtbar wurde. Dass sie viele ihrer Gefühle in der Gruppe nicht gezeigt habe, obwohl sie eine Fülle von Erlebnissen während dieser Stunde hatte. In einer später folgenden E-Mail teilte sie sinngemäß mit, wie sehr sie davon berührt war, dass der „beobachtende“ und der „schwache“ Teil in beeindruckend respektvoller Weise aufeinander zu- gegangen seien. Dies habe sie beim Beobachten ihrer Aufstellung sehr berührt und schließlich zum vergießen einer stillen Träne geführt. Sie beschrieb diesen Vorgang als „intim“, „zart“ und mit viel „Achtsamkeit und Respekt“. Seit diesem Erlebnis sei sie völlig davon abgekommen, sich – wie ihr von anderen Menschen wiederholt geraten wurde – mit ihrem starken und kraftvollen Teil zu identifizieren. Stattdessen habe sie durch die Aufstellung ein anderes Bild ihrer „Weichheit“ bekommen, nach dem sie sich schon lange sehnte. In diesem Punkt habe sie sich zeitlebens unverstanden gefühlt. Mit dem Trauma habe sie in 47 Jahren umzugehen gelernt. Aber einen anderen Weg zu leben, nämlich sich mit ihrer Weichheit/Zartheit zu zeigen, habe sie erst jetzt durch diese Aufstellung als Möglichkeit wahrgenommen. Weiterhin betonte sie, wie sehr sie während der Aufstellung wertschätzenden Kontakt und Ermutigung gebraucht und bekommen habe, wie sehr sie während des gesamten Verlaufs das Gefühl von Kontrolle hatte. Weiterhin betonte sie, wie wichtig es für sie war, dass in diesem Prozess lediglich mit inneren Ressourcen gearbeitet wurde. Sie fühlte bereits ihr ganzes Leben, dass ihre Kraft in ihrer Weichheit/Zartheit lag, die bisher nicht adressiert wurde. Zuletzt betonte sie, dass aus ihrer Sicht ihr Trauma wenig mit Sexualität, aber sehr viel mit dem Gefühl von Sicherheit und der Möglichkeit von Zartheit zu tun hat.

In einer ähnlichen Aufstellung mit einem dissoziierten Persönlichkeitsanteil entstand in dem Seminarraum über einen Abstand von ca. acht Metern ein deutliches Pendelphänomen. Die Gefühle des beobachtenden Teils und des dissoziierten Teils wechselten sich miteinander ab. Das bedeutet, dass die Gefühle vom dissoziierten Teil nach und nach auf den beobachtenden Teil übertragen wurden, wo sie durch Ressoucierung gelöst wurden. Dadurch konnte sich der dissoziierte Teil nach und nach dem beobachtenden Teil in integrierender Weise annähern. So wurden portionsweise vom beobachtenden Teil die Wahrnehmung von Immobilität, körperlicher Enge, körperlicher Kälte, Zittern und aggressiven Impulsen übernommen und transformiert. Auf diese Weise gelang in der Aufstellung allmählich die weit gehende Annäherung der

beiden getrennten Persönlichkeitsanteile. Die emotionale Pendelbewegung wurde eindrucksvoll sichtbar im Raum zwischen den Repräsentanten. Allerdings war es hier notwendig, als Leiter der Aufstellung ständig bremsend in das Geschehen einzugreifen, damit die Repräsentanten nicht über Bewegung und Geschwindigkeit die volle Tiefe ihrer Wahrnehmungen vermieden. Wie in einer Traumbehandlung auch musste dieser Prozess von außen sehr real gebremst und geführt werden.

Weitere Erfahrungen ergeben sich aus der Aufstellung bestimmter Körperteile. So wurde das Becken einer Frau aufgestellt, die zum wiederholten Male bei Vorliegen eines starken Kinderwunsches einen Abort hatte. Die Trauer hatte sich ihrer bemächtigt, und ihr Mann konnte sie nicht mehr emotional erreichen, da sie sich in sich ihm gegenüber in ihrer Trauer und ihrem Schmerz verschloss. Das Aufstellen dieser Teile brachte die Bedeutung ihrer Mutter mit auf den Plan. Es zeigt sich, dass die Mutter in wichtigen Entwicklungsphasen der Tochter nicht verfügbar gewesen war. Als der Repräsentant ihres „Beckens“ stellvertretend für den „beobachtenden Teil“ ihre aufgestellte Mutter von „Frau zu Frau“ adressierte mit den Worten: „Damals hätte ich dich gebraucht, und für mich war es schwer ohne dich“, füllte sich „das Becken“ mit extremer Wärme. Der Repräsentant des Beckens berichtete, wie er merkte, die Erwartungen an die Mutter nicht länger aufrechterhalten zu können. Mit dieser Einsicht wandte sich sein Blick in die andere Richtung durch das Fenster auf das grüne Gras im Garten. Er berichtete eine sehr starke, aber kaum erklärable Verbundenheit mit der Kraft der Graswurzeln im Garten, sein Becken wurde warm, und er konnte mit dem „beobachtenden Teil“ engen Körperkontakt aufnehmen. Dieser fühlte sich sofort sicher, sie umfassten sich an den Becken. In diesem Moment berichtete die am Rand sitzende Klientin, dass der Nebel vor ihren Augen verschwand, ihr Blick klar wurde und sie die Menschen im Raum sehr deutlich wahrnehmen könne. Ihre Gesichtszüge hellten sich auf und wurden klarer und weicher. Der vorangegangene Ausdruck von Leiden war gänzlich verschwunden. Auch als sie überraschend ihr erstes Kind am Nachmittag in ein Krankenhaus bringen musste, blieb sie stabil, und es fanden gute Gespräche zwischen ihr und ihrem Mann statt. Das „Becken“ und der „beobachtende Teil“ fühlten eine immense Heilkraft in ihren Becken, ebenso Stärke und ein starkes Erleben von Einheit mit der Lebenskraft der Graswurzeln. Dieses Erleben von einer lebendigen, kraftvollen Einheit wurde von allen Beteiligten und Seminarteilnehmern als sehr beeindruckend aufgenommen. Gleichzeitig mit diesem Erleben weiblicher Kraft ging ein sehr erleichterndes Gefühl von Unabhängigkeit vom Männlichen einher. In dieser Hinsicht wurde die überstarke Erwartung eher gelockert und Männliches als notwendige Begleiterscheinung, aber nicht als lebenswichtiger Inhalt der eigenen Befindlichkeit wahrgenommen.

Als letztes Beispiel sei hier die Arbeit mit einem Mann erwähnt, der im Alter von neun Jahren von drei Männern mit einer Platzpatrone „erschossen“ wurde. Diese Erschiessung fand während eines Kriegszustands in einem afrikanischen Land statt. Dieser Mann konnte den völlig erstarrten Persönlichkeitsanteil seiner selbst vor sich lebendig in der Aufstellung repräsentiert sehen. Als der Repräsentant dieses Teils – ohne jegliche Vorinformation zu haben – plötzlich sagte, er fühle sich durch drei Männer bedroht, erinnerte der Klient die Episode. Es war deutlich zu sehen, wie dieser Teil seiner Person immer überwachsam und in Alarmbereitschaft war, sich in großem Abstand zum beobachtenden Teil hielt und

ein extremes Frühwarnsystem darstellte. Mit diesem wachsamen Teil hatte der Klient im Laufe seines Lebens begonnen, ständig die Energie von Menschen aus großer Entfernung „zu lesen“. Dies wurde später zu einem bedeutenden Teil seines beratenden Berufes. Hier wurde sehr deutlich klar, wo diese Fähigkeit ihren Ursprung nahm. Der Repräsentant bemerkte, er sei ständig auf der Hut, um zu sehen, dass über die fernen Berge keine (weitere) Gefahr käme.

Obwohl es sich beim bisher Gesagten um erste Experimente mit der Wahrnehmung von SE-Prinzipien auf Traumasysteme handelt, scheinen die bisherigen Beobachtungen durchaus vielversprechend, sowohl im Hinblick auf den Lerneffekt für alle Beteiligten als auch für den therapeutischen Nutzen für die Klienten. Allerdings muss bei diesen Aufstellungen aufgrund der starken Betonung körpernaher Erfahrungen in besonderer Weise auf das Entrollen der Repräsentanten geachtet werden. Eigene Entrollungsrituale sind hier unbedingt angezeigt. Selbst dann muss immer noch damit gerechnet werden, dass diese Repräsentationen bei den Repräsentanten mehr oder weniger starke eigene Prozesse auslösen, die der weiteren Bearbeitung bedürfen.

Aus meiner Sicht eröffnet die Einführung einer somatischen Traumasichtweise, wie sie durch die Arbeit von Peter Levine gegeben ist, eine großartige Möglichkeit, um Aufstellungsarbeit in weiten Bereichen zur begleitenden Traumabehandlung zu nutzen und Traumabehandlung auch für Gruppen zugänglich zu machen. Hierzu wird es allerdings notwendig sein, noch intensiv weiterführende Erfahrungen zu sammeln, zu systematisieren und auf ihre langfristige Wirkung hin gründlich zu evaluieren.

Autor: © Dipl. Psych.

Johannes Benedikt Schmidt

Parkstr. 2, 22605 Hamburg

Tel. ++49 – (0)700 – 7000 98 77

www.johannesbenediktschmidt.de

Alle Rechte bei Autor.